

Sprachformen als Quellen zur Kulturgeschichte zwischen Saale und Elbe

von
KARLHEINZ HENGST

Die folgenden Ausführungen bieten Antworten zu zwei Fragenkomplexen, die sich in der aktuellen interdisziplinären Diskussion um die neuen Einsichten zum Namen *Jena*¹ und aus sich daran anschließenden Betrachtungen bis hin zu den *Jahma*-Namen² ergeben haben. Deutlich wird dabei die kulturgeschichtliche Aussagekraft der sprachlichen Formen im Kontext von besiedlungsgeschichtlichen Fakten und geografisch-geologischen Gegebenheiten.

I. Die Jena-Namen in nun erweiterter Sicht

1. Warum und wozu Antworten?

Aus ingenieurwissenschaftlicher Sicht ist zu einem sprachwissenschaftlichen Befund eine ausführliche Stellungnahme erschienen. Als Vertreter einer Nachbarwissenschaft hat Hans Schmigalla zu einem Beitrag, der die *Jena*-Namen zum Gegenstand hatte und 2015 erschienen war,³ im Jahrgang 2016 ausführlich Stellung bezogen.⁴ Damit ist aus folgenden Gründen Anlass gegeben, den Dialog fortzusetzen: Erstens hat Hans Schmigalla eine sehr sorgfältig und fundiert gestaltete Studie zu den *Jena*-Namen an Saale und Unstrut aus geografischer, ingenieurgeologischer und logistischer Fachperspektive geliefert. Gewässer haben ja bekanntlich in der Kulturgeschichte aller Ethnien stets eine besondere Rolle gespielt. Zweitens hat er dabei aus einem Blickwinkel, der dem Sprachforscher und wohl auch dem Historiker nie zugänglich geworden wäre, die außersprachlichen Verhältnisse als die letztlich immer entscheidende Grundlage für die zur sprachlichen Äußerung mittels Namenbildung führenden Motive genauestens untersucht und seine gewonnenen Erkenntnisse klar dargelegt. Drittens hat er mit seinen vertiefenden Untersuchungen eine Bestätigung für die ursprünglich rein sprachhistorisch erwiesenen Fakten und Schlussfolgerungen geboten, diese mit geografischen und geologischen Beweisen sowie mit Resultaten aus der Altwegeforschung untermauert, was wiederum einen kulturgeschichtlichen Aspekt besitzt. Viertens hat er seinerseits einige Fragen an die Sprachforschung mit Relevanz auch für die mittelalterliche Kulturgeschichte gestellt. Auf diese Fragen gilt es nun, klare und begründete Antworten zu geben.

¹ KARLHEINZ HENGST, Die *Jena*-Namen und ihr kulturgeschichtlicher Inhalt im Zusammenhang mit neuen historischen Forschungen, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 69 (2015), S. 7-32.

² HANS SCHMIGALLA, Über Felsbänke und markierte Furten – Annotationen zu den *Jena*-Namen, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 70 (2016), S. 175-196.

³ Wie Anm. 1.

⁴ Wie Anm. 2.

2. Welche Fragen sind zu beantworten?

Ausgeklammert bleiben zunächst die im umfangreichen Aufsatz von Hans Schmigalla mit erwähnten und teilweise neben den *Jena*-Namen ausführlich einbezogenen Namen für Örtlichkeiten, also *Rudigene*, *Rothejane*/*Rothe Jahna* sowie die Gewässernamen *Jahna* und *Jahnabach*.⁵ Diese Onyme und ihre Überlieferung verdienen eine differenzierte Behandlung im nachfolgenden Abschnitt II.

Zur Sicherung einer leichten Vergleichbarkeit werden nun nachfolgend die einzelnen aufgeworfenen Fragen nacheinander und mit jeweiliger Seitenangabe aus der Publikation von Schmigalla, hier bezeichnet als „geografisch-geologisch-logistische Studie“ (dafür kurz GGSL), vom Jahr 2016 genannt:

1. „Es handelt sich um die Klärung der realienkundlichen Frage, ob es gerechtfertigt ist, davon auszugehen, dass jeder Durchgang durch ein Gewässer oder nur ein solcher mit ganz speziellen Eigenschaften mit dem in *Iani* enthaltenen *ian*- bezeichnet werden konnte.“ (S. 175). Diese Frage führt zu einer vertiefenden Betrachtung der *Jena*-Namen. Vergleichbar mit einem onomasiologischen Ansatz lässt sich die neue Aufgabe auch so formulieren: Was konkret wurde warum mit *ian*/*Iani* bezeichnet bzw. benannt? Warum treten die *Jena*-Namen nur an zwei Flüssen auf? Was kann die Ursache dafür sein?

Da Benennungen durch Menschen für Erscheinungen in ihrer Umgebung erfolgen, ist die Frage nach den in der Realität zu suchenden Ursachen für jede sprachliche Bezeichnung sowie jeden Namen nicht nur legitim, sondern erforderlich. Damit wird angestrebt, die zunächst allein aus der sprachwissenschaftlichen Untersuchung gebotene Bedeutungsangabe zu *ian* als ‚begehbarer/befahrbarer Durchgang‘ für eine Furt in einem Fließgewässer weiter zu präzisieren. Oder anders formuliert, verbindet sich damit zugleich die Frage: Worin unterscheidet sich möglicherweise die Bedeutung oder der Bedeutungsumfang des früh angewandten Lexems *ian* von gut bekanntem althochdeutsch *furt*, altsächsisch. *vord* ‚Furt‘?

Die einzelnen Befunde in der GGSL aus den Untersuchungen an den Flüssen in Verbindung mit dem Vorkommen der *Jena*-Namen haben dazu eine *neue Erkenntnis* ermöglicht: Das den heutigen Ortsnamen zugrunde liegende Wort fand *dänn* Anwendung für einen ‚Durchgang‘, *wenn im Fließgewässer auf dessen Sohle naturbedingt so etwas wie ein aufscheinender Gang erkennbar war*. Felsbänke⁶ auf dem Gewässergrund haben offensichtlich den Eindruck einer den Fluss querenden Schneise oder eines Korridors erwecken können. Damit schließt sich diese Beobachtung an den bei mittelhochdeutsch *jān* ‚Reihe gemähten Grases, geschnittenen Getreides‘ vorhandenen Bedeutungsinhalt an, der auch dieses Sem z. B. in der Landwirtschaft mit einer ‚breiten Bahn‘ des Schnitters bzw. einer Schneise/eines Korridors im Weinanbau bei ‚Gang zwischen den Rebstöcken‘ verbindet. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist folglich vollauf zu begrüßen, dass ausdrücklich der Frage nachgegangen worden ist, ob „begehbarer/befahrbarer Durchgang“ ausreichend die Bedeutung von mittelalterlich *ian* erfasst.

⁵ Vgl. SCHMIGALLA, Felsbänke (wie Anm. 2), S. 190-196.

⁶ Hierzu eine kurze Erläuterung, die mir wichtig erscheint für das Verständnis und die ich auch erst aus dem Dialog mit dem Fachmann gewonnen habe: Es muss sich also um fest mit dem felsigen Untergrund verbundene Gesteinsplatten handeln. Das Bild davon muss heute mit früheren Zeiten nicht mehr voll übereinstimmen, weil die im Laufe der Jahrtausende ständig wirkende Erosion sowie auch die in der Neuzeit eingetretenen Flussregulierungen mit Verminderung von Nebenarmen und daraus folgender Erhöhung des Wasserspiegels mit zu beachten sind.

Das bisherige Bemühen um eine Antwort aus *allein* sprachwissenschaftlicher Perspektive hat sich bei der Frage nach dem *vollen* Motiv für die Benennung als nicht ausreichend erwiesen. Mit den Mitteln der Sprachwissenschaft war der semantische Gehalt des Formativs *ian* resp. *Iani* nicht im *vollen Umfang* ermittelbar. Dazu kommt die unbestimmte zeitliche Dauer der Verwendung dieses Lexems, sehr wahrscheinlich seit germanischer und damit vorchristlicher Zeit bis etwa in die frühe althochdeutsche Zeit. Im Laufe dieser Zeitspanne von weit über tausend Jahren ist auch mit einer bedeutungsmäßigen Veränderung von *ian* zu rechnen. Aufgrund der Zugehörigkeit von *ian* zu einer indogermanischen Wurzel mit der Bedeutung ‚gehen‘ war wahrscheinlich *zuerst* in dem Nomen mit der erschlossenen Semantik ‚Gang‘ a) das ‚Begehen‘ bzw. die ‚Begehbarkeit‘ entscheidendes semantisches Element. Aus der sprachgeschichtlichen Betrachtung der *Jena*-Namen ließ sich auch *zusätzlich* erkennen, dass *ian* ganz speziell b) einen ‚Gang durch ein Fließgewässer‘ bezeichnet haben muss. Es hat sich als weiterführend erwiesen, dass Hans Schmigalla zu dem Schluss führte, dass c) im Fließgewässer auf dessen Sohle naturbedingt so etwas wie *ein aufscheinender Gang* erkennbar sein musste.

2. „Wäre es nicht treffender, die Bedeutung des Lexems *ian*- von ‚begehrbar/durchfahrbarer Durchgang‘ auf ‚im Flussbett erkennbarer oder markierter Durchgang‘ einzuengen und die gleichbedeutende Formulierung ‚im Flussbett erkennbare oder markierte Furt‘ zuzulassen?“ (S. 178 f.). Ein solcher Gang im konkreten Sinn durch ein Gewässer ist nicht überall möglich, sondern an Voraussetzungen gebunden. Diese hat die GGLS recht klar und nachvollziehbar am Beispiel der *Jena*-Namen vor Augen geführt. Zu den „speziellen Eigenschaften“ eines Ganges durch ein Fließgewässer gehörte ganz gewiss auch die vom Ufer her mögliche Erkennbarkeit des „Ganges“ und seines Verlaufs. Kurz gesagt, es musste in der Realität etwas vorhanden sein, was a) den Eindruck von einem „Gang“ vermittelte und b) auch wirklich begangen bzw. nach Möglichkeit zum Durchgehen/-fahren genutzt werden konnte.

Die sprachhistorische Analyse bietet uns leider nicht die Möglichkeit, alle im Bewusstsein der einstigen Sprachbenutzer mit *ian* wirklich verbundenen semantischen Inhalte (also alle einzelnen Seme) zu erkennen oder zu erschließen. Das aus sprachlicher Sicht bisher ermittelte Vorkommen von *ian* bzw. *iani* in den *Jena*-Namen ließ erstmals die Anwendung des Wortes mit der ursprünglichen Bedeutung ‚Gang‘ auf Gewässerquerungen erkennen. Nach den nun daran anschließend erfolgten Beschreibungen der geologischen Bedingungen für eine solche Flussquerung z. B. konkret an der Saale ist die Semantik von *ian* in germanischer Zeit nun sogar genauer bestimmbar, etwa mit der Umschreibung ‚begehrbar/durchfahrbarer Gang auf felsiger oder durch Sedimente⁷ markierter Flusssohle‘ und damit sicher auch in beachtenswerter Breite. Diese Erweiterung des Bedeutungsumfanges geht nicht aus der *Form* von *ian* hervor, sondern lässt sich nur aus der frühgeschichtlichen Anwendung des Wortes auf entsprechend für die Sprachnutzer äußerlich erkennbare (und noch heute vorhandene) Gegebenheiten an der Saale sowie Unstrut erschließen. Damit liegt ein historisch frühes und inzwischen in der

⁷ Es darf sich dabei jedoch nicht um zeitweilige Ablagerungen handeln. Sediment meint hier Anschwemmungen, die an ein und derselben Stelle immer wieder erneuert werden, etwa beim Eintritt eines Flusses oder größeren Baches in einen größeren Fluss. Folglich handelt es sich bei einer solchen Erscheinung um einen Sonderfall, also um einen erkennbaren Schüttkegel als Folge von Ablagerungen, die ein Nebenfluss kontinuierlich bewirkt. Für diese erläuternden Hinweise danke ich Herrn Prof. Schmigalla.

deutschen Verkehrssprache verschwundenes Synonym für das uns heute geläufige Wort *Furt* vor.⁸

Es ist damit zweierlei erreicht worden: sprachgeschichtlich eine erste semantische Abgrenzung zu *Furt*. Zugleich ist aber auch die Aufgabe gestellt, bei möglichen Fällen von weiterem Vorkommen dieses alten und in der beschriebenen Bedeutung längst archaischen Wortes *ian* in Eigennamen, stets die Gültigkeit der gewonnenen präzisierten Bedeutungsangabe neu zu prüfen.

3. S. 179 wird in Annahme einer evtl. Bedeutung wie ‚markierte Furt‘ gefolgert, „dann wäre *Iani/Geni* die Benennung eines Ortes an Furten mit einer auffälligen Besonderheit.“ Diese Schlussfolgerung ist mit den eben gemachten Ausführungen bereits bestätigt worden.

Zu einer solchen Präzisierung wie ‚markierte Furt‘ wäre die Sprachforschung allein ohne die Ergebnisse aus der Nachbarwissenschaft nie gelangt. Die früh belegten *iani*-Formen sind uns nur durch Ortsnamen überliefert. Der Bildung dieser Ortsnamen lagen jedoch Wörter aus der Alltagssprache zugrunde. Diese hat freilich in jenen Zeiten niemand aufgezeichnet. Wichtig ist, dass es sich bei *ian* oder *iani* primär nicht um Ortsnamen-Formen, überhaupt nicht um Onyme gehandelt hat, sondern um ein reines Appellativum, eine Bezeichnung aus germanischer Zeit für eben nur einen ganz speziellen breiten „Gang“ durch ein Fließgewässer. Mehr wissen wir nicht, mehr gibt die sprachliche Form allein nicht her. Wir können allerdings eben das Vorkommen gerade dieses Lexems z. B. auch in mittelhochdeutsch *jān* ‚Gang‘ noch nachweisen. Jedoch für die ältere Zeit ist das Lexem – bisher – nur in Namen nahe bei den Flüssen Saale und Unstrut auszumachen. Daher ist im Blick zu behalten, dass es sich um ein vor 2 000 oder auch mehr Jahren übliches germanisches Wort handeln kann, mit dem auch ein ‚Gang durch ein fließendes Gewässer‘ bezeichnet werden konnte. Es ist ja von vornherein nicht auszuschließen, dass das Wort *ian* darüber hinaus seit germanischer Zeit auch noch bei anderen geografischen Bedingungen verwendet wurde – etwa für einen „Gang“ über ein Gebirge o. ä.⁹ Zum Ortsnamen ist das Lexem *ian* bzw. in der Form *iani* erst geworden, als an solchen Übergangsstellen durch Flüsse wie die Saale und Unstrut später Orte bzw. Ansiedlungen entstanden. Die Bewohner in der Umgebung begannen, diese Orte nach ihrer Lage zu benennen und damit von anderen Ansiedlungen zu unterscheiden.¹⁰

4. „Die ungewöhnliche Benennung mit *Iani*, und nicht wie andernorts mit einem – *furt*-Namen, wirft die Frage auf, ob nicht ein weiteres Motiv für die Namensgebung bestimmend gewesen sein könnte“ (S. 187).

⁸ Die GGLS beinhaltet also wesentlich mehr als „Annotationen zu den *Jena*-Namen“ und hat sich für die Sprachgeschichte als sehr förderlich erwiesen. Für die weit zurückliegende vorschriftsprachliche Zeit konnte aus den Ausführungen der bedeutungsmäßige Gehalt von *ian/Iani* erweitert und damit präzisiert werden. Die vorgeschlagene Bedeutungsangabe für *ian* als ‚im Flussbett erkennbare oder markierte Furt‘ (S. 178 f.) erhält daher hier ausdrückliche Zustimmung.

⁹ Das ist schon daraus zu entnehmen, dass mittelhochdeutsch *jān* ‚Gang‘ bis hin zur Verwendung im Neuhochdeutschen für den ‚Gang zwischen den Weinstöcken‘ – meist ja in Hanglage an Bergen – dafür spricht. Doch auch in diesem Anwendungsbereich besitzt das Lexem eine Bedeutungsspezialisierung über ‚Gang‘ hinaus.

¹⁰ Da es in der damals überschaubaren näheren Erlebniswelt keine weiteren solchen Übergänge gab, musste nicht zusätzlich differenziert werden (Zusätze wie Wenigen-, Groß- und Klein- bei den *Jena*-Namen sind erst im späten Mittelalter hinzugetreten).

Diese Fragestellung erwächst sicherlich aus der umfassenden logistischen Kenntnis des Verfassers zu einer Vielzahl von Furten. Es ist eine völlig berechnete und neue Überlegungen auslösende Frage. Auch die Verwendung von *-furt* zur Ortsnamenbildung ist schon früh erwiesen, bereits seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. sind entsprechende Namen überliefert.¹¹ Die Verwendung von *Furt* ist aber sicher deutlich älter als die auf uns überkommenen ersten Aufzeichnungen des Wortes. Es besteht daher Grund zu der Annahme, dass *ian-* und *furt-*Verwendung *nicht* einfach *synonym* erfolgte, sondern mit einer semantischen Unterscheidung verbunden war. Nach dem geologischen Befund gilt für den Sprachforscher nunmehr jenes differenzierende Kriterium für die Verwendung von *ian*, das aus den geologischen Verhältnisse betreffenden Analysen an Saale und Unstrut ermittelt wurde.

Es muss etwas Besonderes vorhanden gewesen sein, das nicht an jeder beliebigen Furtstelle zur Anwendung von *ian* führte, und das können nach den als markant ermittelten geologischen Bedingungen nur die im Flussbett ausdrücklich *erkennbar* gewesenen Voraussetzungen für *iani* gewesen sein. Das aber ist erst aus der GGLS als neue Einsicht und Erkenntnis möglich geworden.

5. S. 187 folgt die *nächste* Frage: „Könnte nicht das in dem Ortsnamen *Iani* enthaltene althochdeutsche altsächsisch *ian-* auch die weitere Bedeutung ‚Zugang zu Gebieten und Ländern‘ besessen haben?“ Diese Frage lässt sich prinzipiell bejahen. Das Sem ‚Zugang‘ ist generell dem Lexem *ian* ganz gewiss implizit eigen gewesen, da ja ein Gang mindestens einen Zugang haben muss, an Flüssen jeweils von beiden Seiten. Insofern gehört zur Semantik von *Gang* auch das Bedeutungselement (Sem) ‚Zugang‘. Und ein *Gang* durch ein Gewässer eröffnet gleichsam eben den *Zugang* in ein anderes Terrain, Gebiet, eine Region usw. Das aber, meine ich, trifft auch für *Furt* zu und lässt sich daher nicht als *differenzierendes* Sem, wohl aber als *vorhandenes* Sem bezeichnen.
6. Damit ist auch die folgende Feststellung in der GGLS zu unterschreiben: „Wie auch immer die Philologen diese Frage beantworten werden, rein faktisch besaßen die *Jena*-Orte neben der Durchgangs- auch die Zugangsfunktion.“ (S. 187). Inwieweit das „Motiv [...] auch [...] des strategischen ‚Zugangs‘ [zu benachbarten Gebieten] nicht auszuschließen“ (S. 190) ist, soll hier offen bleiben. Der Sprachgebrauch lässt es durchaus als möglich erscheinen, wenn man innerhalb der Sprechergemeinschaft die bestehende soziale Differenzierung und sich daraus ergebende besondere Absichten und Bestrebungen berücksichtigt.
7. In der „Schlussbemerkung“ (S. 192) wird nochmals zu *ian* präzise die Frage gestellt, „ob jeder ‚begehbare/befahrbare Durchgang‘ darunter verstanden, oder anders ausgedrückt, jede Furt damit bezeichnet werden kann.“ Aus der eben gegebenen Abfolge von Antworten ist zusammenfassend und im ausdrücklichen Anschluss an die Untersuchungsergebnisse in der GGLS eigentlich nur noch zu wiederholen und bekräftigend zu antworten: Die vorgetragenen Ausführungen haben klar zu dem Ergebnis geführt, dass *ian/iani* nun *nicht mehr* bedeutungsgleich mit *Furt* und jedem ‚begehbaren/befahrbaren Durchgang‘ verstanden werden kann. In dieser Erkenntnis von der möglich gewordenen Präzisierung des Unterschieds von *ian* gegenüber *Furt* besteht doch der besondere Gewinn und bleibende Wert sowohl für die Sprachgeschichte als auch für die Kulturgeschichte im Untersuchungsgebiet.¹²

¹¹ FRIEDHELM DEBUS, *Furt*, in: Manfred Niemeyer (Hg.), *Deutsches Ortsnamenbuch*, Berlin/Boston 2012, S. 193.

¹² Zu beachten bleibt, dass sich für *ian/Iani* bisher eine begrenzte Verbreitung in germanischer Zeit auf den Saale-Unstrut-Raum ergeben hat.

3. Welcher Fortschritt ist seit der ersten Publikation im Jahr 2015 erreicht worden?
Welche Ergebnisse sind inzwischen neu zu verzeichnen?

Es darf wohl auf einige allgemein sichtbar und nachvollziehbar gewordene sowie außerdem zusätzlich deutlich weiterführende Ergebnisse explizit hingewiesen werden:

- Die *Iani*-Namen beruhen auf ursprünglich appellativischen Bezeichnungen. Sie fanden mit Bezug auf Gewässer Anwendung. Allerdings, wie wir nun durch die GGLS von 2016 erkennen konnten und wissen, nur unter bestimmten Voraussetzungen, die in der Realität – sprich im Fließgewässer bzw. infolge des Fließgewässers – eben vorhanden sein mussten. Diese Bezeichnungen wurden schließlich „fest“ und im Sprachgebrauch damit zu Namen, d. h. sie dienten der Identifizierung von bestimmten Referenzobjekten: Stellen in Flüssen mit *erkennbar breiter Gangfläche* durch das Gewässer. Und das bereits in germanischer Zeit, also im Verlaufe von vielen Jahrhunderten (vielleicht schon lange vor ca. 500 n. Chr.), sicher aber noch vor der Herausbildung des Altsächsischen und Althochdeutschen.
- Als absolut klarer Fortschritt ist zu nennen: Erst die Untersuchung der geographisch-geologischen Gegebenheiten hat die Möglichkeit eröffnet, zu einer genaueren Kennzeichnung der Semantik von *ian/iani* über nur a) ‚Gang‘ und b) ‚quer durch Fließgewässer‘ hinaus zu gelangen. Es ist erwiesen, dass nicht jede begehbbare Stelle durch ein Gewässer mit diesem Lexem gekennzeichnet wurde. Es mussten ganz bestimmte außersprachliche Bedingungen gegeben sein. Und diese erst ließen es zu, das Lexem *ian/iani* zur Bezeichnung zu nutzen. Die Semantik lässt sich heute nun genauer fassen mit der durch die GGLS ermittelten und präzisierenden Angabe c) ‚im Flussbett *erkennbare Furt*‘ (S. 179) mit offenbar deutlicher Breite.
- Die solche alte *Iani*-Namen fortführenden *Jena*-Namen beruhen ihrerseits auf Transonymisierung, also auf Namenübertragung von ursprünglichen Flusstellen-Namen an Saale und Unstrut auf die in ihrer Nähe entstandenen Siedlungen in noch voralthochdeutscher bzw. voraltsächsischer Zeit, also nach dem archäologischen Forschungsstand zur Stadt Jena etwa ab dem 7. Jahrhundert.
- Neu ist die gewonnene Einsicht, dass nicht jede Furt mit *ian* bezeichnet werden konnte. Damit wird zugleich angeregt, künftig die natürlichen Gegebenheiten bei der Untersuchung von *Furt*-Namen möglichst mit einzubeziehen, um konfrontativ zu den *Iani*-Namen zu einer vielleicht genaueren Bestimmung des Bedeutungsinhalts zu gelangen.
- Neu ist auch die präzisierte Umschreibung der Bedeutung von *ian/iani* in der knapp gefassten Form als ‚im Flussbett erkennbarer oder markierter Durchgang‘ bzw. vielleicht auch etwas modifiziert aus Sicht des Philologen als ‚im Flussbett erkennbare [und von Menschenhand markierte¹³] Schwelle/Bank zur Nutzung als querender Gang‘ o. ä.
- Zwischenzeitlich konnte durch den germanistischen Sprachforscher Peter Wiesinger zu mittelhochdeutschem *jān* ein ausgedehntes Wortfeld und seine spezifizierte Verwendung in den deutschen Dialekten vom oberdeutschen Sprachraum in der Schweiz über Bayern bis ins Niederdeutsche, vom Westfälischen über das Thüringische bis ins Schlesische nachgewiesen werden.¹⁴ Das bietet Anstöße, nach viel-

¹³ Die erweiterte Angabe „von Menschenhand markiert“ gilt freilich erst für eine relativ späte Zeit, in der eine bildliche Anzeige möglich bzw. zum Teil üblich wurde.

¹⁴ KARLHEINZ HENGST/PETER WIESINGER, Die Jena-Namen in Thüringen in sprachgeschichtlicher, dialektologischer und historischer Sicht, in: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 51 (2016), S. 3-38, bes. S. 9 f.

leicht noch verborgenen „Petrifizierungen“ von *ian* in Onymen Ausschau zu halten.

- Auch seitens der Indogermanistik ist nun bestätigt worden, dass es sich bei den Jena-Namen um einen *hocharchaischen* Bildungstyp handelt.¹⁵ Die frühere Annahme eines Flussabschnittsnamens für die Saale hat durch eine zusätzliche Diskussion auch einen Abschluss erfahren.¹⁶

Die genau formulierten Fragen in der GGLS haben es möglich gemacht, in den Antworten – im Vergleich zu den 2015 getroffenen Aussagen – weit präzisere Angaben vorzutragen. Möglich geworden sind sie aber erst auf der Grundlage der klaren Erkundungen und Darlegungen zu den geografisch-geologischen Fakten an den Stellen des Vorkommens der Namen mit altem *ian/iani*. Dem historisch arbeitenden Sprachforscher boten die aufgeworfenen Fragen Gelegenheit, nun seinerseits seine neu gewonnene Einsicht in die alten sprachlichen Verhältnisse darzustellen und auf kulturgeschichtlich aufschlussreiche Seme in germanischer Zeit einzugehen.

Besonders zu erwähnen ist an dieser Stelle eine germanistische Wortmeldung von Norbert Nail aus Marburg im Internet. Er hat u. a. auf weitere Nachweise des alten Wortes *jan* aufmerksam gemacht. Das ist einmal thüringisch *janeweg* in der Fuhrmannssprache für ‚geradeaus‘¹⁷ und zum anderen eine beachtenswerte Textstelle aus einer langobardischen Urkunde von 744: *ecclesia [...], quae posita est in jano nostro, et de ipso jano circa ipsam ecclesiam largiti sumus terram modiorum 500 [...]*. Darüber hinaus vertritt er allerdings im Abgleich mit *-stedi* in Ortsnamen die Meinung, altes *iani* sei ein erstarrter Lokativ Singular für ein toponymisch verwendetes Lexem, wobei aber leider Genus und Deklinationsklasse von *ian/iani* unberücksichtigt bleiben und auch der geologische Befund von Hans Schmigalla eigentlich übergangen wird. Die angeführte Urkundenstelle von 744 lässt Norbert Nail aber semantisch den Bezug auf eine „Ertrags- oder Wirtschaftsfläche“ ins Gespräch bringen. Damit wird die Problematik von Bedeutungsweiterung bzw. Bedeutungsspezialisierung mit neuen Beobachtungen bedacht.¹⁸

Der urkundliche Beleg von 744 mit der Aussage *et de eo ipso jano circa ipsam ecclesiam largiti sumus terram modiorum 500* erfordert, eine auf jeden Fall im 8. Jahrhundert vorhandene Gebrauchsform von *jan* resp. *jani* mit einer Bedeutung von etwa ‚Fläche, Grund und Boden‘ zu beachten. Die oben in Verbindung mit *ian/iani* bei den Flussquerungen und ihrer Erkennbarkeit angeführten Erläuterungen wie „Bank/Bänke“ oder „Breite“ beinhalten eigentlich auch bereits das Sem *Fläche*. Darauf wird weiter unten nochmals näher einzugehen sein.

Die insgesamt bisher möglich gewordenen Einblicke in das sprachliche Geschehen und in Benennungsvorgänge im Verlaufe von rund 2 000 Jahren werfen auch neue Schlaglichter auf das Alter und den Verlauf von frühen West-Ost-Verbindungswegen. Es ist zu hoffen, dass der eingeschlagene Weg einer transdisziplinären Forschung und interdisziplinären Kooperation eine Fortsetzung finden kann.

¹⁵ HARALD BICHLMEIER, Einige indogermanistische Ergänzungen zur Etymologie des Ortsnamens ‚Jena‘, in: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 52 (2017), S. 52-63.

¹⁶ Vgl. Diskussion: Jena, in: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 52 (2017), S. 43-66 mit den folgenden Beiträgen: WERNER GUTH, Der Ortsname ‚Jena‘, S. 43-51; BICHLMEIER (wie Anm. 15) und KARLHEINZ HENGST/PETER WIESINGER, Abschließende Bemerkungen zu den Jena-Namen in Thüringen, S. 64-66.

¹⁷ NORBERT NAIL, Däumlings Deutsch („zum Grimm-Jahr 2012“), online: www.staff.uni-marburg.de/~nail/pdf/daeumlings-deutsch.pdf [Zugriff 15. August 2018].

¹⁸ DERS., Philologische Nachlese zum Ortsnamen Jena, online: www.staff.uni-marburg.de/~nail/jenajuni26.pdf [Zugriff 15. August 2018].

*II. Gibt es eine Verbindung der Jena-Namen mit den Jahna-Namen und dem
Wüstungsnamen Rudigene sowie dem Namen Rote Jahna an der Mulde?
Antworten auf Fragen zu den Jahna-Namen und ihrer Überlieferung an Elbe und
Mulde*

Im zweiten Teil seiner Annotationen zu den *Jena*-Namen hat Hans Schmigalla¹⁹ auf einige in Überlieferung oder heutiger Lautung den *Jena*-Namen an Saale und Unstrut irgendwie nahe kommenden geografischen Namen Bezug genommen. Ausgehend von einer gewissen äußerlichen Ähnlichkeit sowohl zu dem Namen *Jena* (sowie seinen Überlieferungsformen mit *Gene*) als auch zu altsächsisch, althochdeutsch *jāni* und mittelhochdeutsch *jān* hat er folgende Namen genannt: das Hydronym *Jahna*, alt *Gana*, sowie einen Wüstungsnamen *Rudigene* und eine spätere Form *Rothejane*.

Gefragt wurde, ob diese Namen als zu den *Jena*-Namen gehörig anzusehen sind (S. 190) und ob *der Gewässername Jahna/Gana eine ähnliche Bedeutung wie die Jena-Ortsnamen* besitzt. Im Folgenden soll nun zu diesen Fragen eine Antwort gegeben werden. Dazu sind die einzelnen Onyme getrennt voneinander zu beleuchten. An den Anfang gestellt wird das Onym, zu dem es die ältesten historischen Nachweise gibt: *die Jahna*.

1. Der Gewässername *Jahna*

Das Hydronym *Jahna* hat seit einem Jahrtausend in der Geschichtsschreibung Beachtung gefunden. Sprachgeschichtlich ist der Name ein besonderes Phänomen. Eingetreten in die Überlieferung ist er durch die Eroberung der Burg *Gana*, der zentralen Befestigung der Slawen in der fruchtbaren Altlandschaft Daleminze, durch Heinrich I. Diese Landschaft ist als Lommatzcher Pflege heute besser bekannt. Es handelt sich um eine Region, die man aufgrund ihrer guten Böden auch als die Kornkammer Sachsens bezeichnen kann. Der Name mit seiner Konstanz in der geschichtlichen Tradierung als *Gana* hat kein äußerliches Merkmal eines slawischen Namens. Er zeigt formal keinen Hinweis auf ein slawisches Suffix als Wortbildungselement. Daher ist es und bleibt es unklar, ob das aufgezeichnete *Gana* in slawischer Zeit überhaupt der Name der slawischen Burg gewesen ist. Angaben dazu freilich werden wir nie mehr erfahren können. Daher bleibt es bei der von den deutschsprachigen Berichterstattern verwendeten Namensform *Gana*.

2. Was bietet die historische Überlieferung?

Es gehört schon zu den ausgesprochenen Raritäten der historischen Überlieferung, dass Widukind von Corvey bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts den Namen für eine Burg aus dem heute obersächsischen Sprachraum westlich der Elbe und nordwestlich von Lommatzsch im Raum Riesa ausdrücklich erwähnte. Das geschah freilich nur deshalb, weil Heinrich I. nach Eroberung der Slawenburg Brandenburg mittels Hunger, Schwert und Kälte sofort weiter nach Süden zog und dort die zentrale Slawenburg im Raum Daleminze zwanzig Tage belagerte. Am zwanzigsten Tag nahm er die Burg ein, überließ die Burg als Beute seinen Kriegern, während alle Erwachsenen getötet und Jungen sowie Mädchen in Gefangenschaft genommen wurden. Das bedeutete unausgesprochen wohl die Zerstörung der gesamten Anlage und die völlige Liquidierung bzw. Entführung ihrer Bewohner. Von der Burg dürfte kei-

¹⁹ SCHMIGALLA, Felsbänke (wie Anm. 2).

nerlei Fortbestand mehr zu erwarten gewesen sein. In der Sachsengeschichte von Widukind liest sich das auszugsweise so: [...] *cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame ferro figure. [...] et obsidians urbem, quae dicitur Gana, vicesima tandem die cepit eam. Preda urbis militibus tradita, puberes omnes interfecti, pueri ac puellae captivitati servatae.*²⁰ Heinrich I. zog anschließend wohl an der Elbe entlang nach Prag: *Post haec Pragam adiit cum omni exercitu, Boemiorum urbem [...].*²¹

Die von Widukind vorgenommene Niederschrift (967/968–973) ist zuverlässig. Das gilt auch für die Grafie der Onyme. So wird z. B. auch der böhmische Herzog als Bruder von Bolislav ganz korrekt angeführt als *frater [...] erat Bolizlavi.*²²

Wenige Jahrzehnte später berichtet Bischof Thietmar von Merseburg in seiner in den Jahren 1012 bis 1018 geschriebenen und historische Ereignisse erfassenden umfangreichen Darstellung von einem harten Kampf 1015 um die Burg Meißen, wobei die Truppen von polnischer Seite nahe der Burg Meißen über die Elbe setzten und alles Brennbares bis an den Fluss Jahna niederbrannten: *usque ad Ganam fluvium.*²³

Es ist offenbar der Fluss *Gana* (heute Jahna) bei seiner Länge von rund 30 km in jener Zeit eine durchaus bekannte Orientierungsgröße gewesen. Er war und ist nördlich von Meißen der längste linke Zufluss zur Elbe. Er wird beidseitig gespeist durch eine ganze Reihe von kleineren Gewässern, zu denen im Quellgebiet bereits drei zufließende Bäche gehören, bevor die Vereinigung mit dem Bach *Kleine Jahna* erfolgt. Das Gewässernetz der Jahna ist von allen Zuflüssen links zur Elbe das umfangreichste zwischen Dresden und Torgau (Gewässerkarte 1996). Die Jahna war also das zentrale Fließgewässer in Daleminze.

In einer Schenkungsurkunde von Kaiser Heinrich IV. an die Stiftskirche in Meißen 1090 wird wiederum der Fluss *Gana* erwähnt. Das dabei vergebene Lehen, das bisher ein *miles* namens *Cós* im Dienste des Markgrafen Heinrich innehatte, wird lagemäßig so beschrieben: [...] *in burcardo Nimucowa, insuper villam unam Wiscani vocitatum, sitam prope fluvium Gana in regione Thalaminci [...].*²⁴ Erwähnt werden der Burgward Mochau ostnordöstlich Döbeln und das ostnordöstlich davon gelegene bzw. benachbarte Dorf Dürrweitzschen (aus altsorbisch **Vysočane* ‚die hoch Wohnenden‘²⁵). *Fluvius Gana* nennt die heutige *Jahna*, die zur Elbe fließt und bei Riesa mündet.

Diese drei urkundlichen Nennungen mit den gleichlautenden Formen *Gana* aus dem 10. und 11. Jahrhundert verdienen eine nähere Betrachtung. Zu beachten ist dabei, dass der heutige Ort Jahna nordwestlich von Lommatzsch am Fluss Jahna liegt. Allerdings ist dort nie eine slawische Burg auszumachen gewesen. Nicht weit entfernt wurden Reste einer Burganlage in der Nähe von Stauchitz entdeckt.²⁶ Stauchitz liegt

²⁰ WIDUKIND VON CORVEY, *Res gestae Saxonicae. Die Sachsengeschichte. Lateinisch/Deutsch*, Stuttgart 1992, I, 35.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ THIETMAR VON MERSEBURG, *Chronik, neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich*, Darmstadt 1957, VII, S. 23.

²⁴ ERNST GOTTHELF GERSDORF (Hg.), *Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, Bd. 1 (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II/1)*, Leipzig 1864, Nr. 37, S. 41.

²⁵ Vgl. ERNST EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium*, 4 Bde., Bautzen 1985–2009, hier Bd. 4, S. 63.

²⁶ Vgl. JUDITH OEXLE/MICHAEL STROBEL, *Auf den Spuren der urbs, quae dicitur Gana, der Hauptburg der Daleminzier. Erste archäologische Untersuchungen in der slawischen Befestigung von Hof/Stauchitz*, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 46 (2004), S. 253–263.

nordwestlich von Lommatzsch und ganz nahe südlich der Jahna. Die archäologisch ausführlich beschriebene Anlage zwischen Hof im Westen und Stauchitz im Osten mit dem noch bekannten Flurnamen *Burgberg* dicht südlich der Jahna spricht zumindest für die einstige Lage der *urbs Gana*. Die bereits prähistorischen Funde lassen auch auf eine Nutzung der Anlage später durch die Germanen schließen, bevor die Slawen den letzten Ausbau vornahmen. Wo auch immer die slawische zentrale Burg sich in der Nähe der Jahna befunden hat, ihre Existenz und Bedeutung ist trotz aller Schwierigkeiten einer genauen Bestimmbarkeit ihrer Lage²⁷ nicht zu bezweifeln.²⁸

Es war also eine nahe beim damaligen Fluss Gana gelegene Burg, deren Name von Widukind ausdrücklich mit *urbs Gana* angegeben wird. Es ist aber hier nicht Anliegen, die Ergebnisse der Archäologen zur Lage der Burg zu diskutieren, sondern allein die sprachliche Form ist Gegenstand der Betrachtung. Klar ist, dass der Name des Flusses und der einstigen Burg im Zusammenhang zu sehen sind.

3. Welche sprachliche Erklärung fand *Gana* bisher?

Bisher wurden die historischen Namenformen *Gana* aufgrund ihrer Lautung und Struktur sowohl in der neueren Orts- als auch Gewässernamenforschung übereinstimmend als vorslawisch, also germanisch aufgefasst.²⁹ Und da sich das anlautende <g> in der Überlieferung als stabil erwies, wurde eine Verbindung mit der indogermanischen Wurzel, wie sie in den Jena-Namen vorliegt und für die germanische Zeit mit *j*-Anlaut rekonstruiert werden konnte,³⁰ mit Berechtigung ausgeschlossen.³¹

Bei dem anhaltenden Bemühen um eine überzeugende Etymologie wurde zuletzt erwogen, dass der Gewässername unter Umständen mit einer auf den Fluss übertragenen Geländebezeichnung germanisch **Ganō*, die mit altisländisch *gan* ‚das Gähnen‘, norwegisch *gan* ‚Schlund, Rachen‘ (indogermanisch **g^han-* ‚gähnen, klaffend öffnen‘ oder indogermanisch **g^hanō*) zusammenhängt.³² Bei der Beschreibung der geografischen Gegebenheiten ist es aber zu einer bedauerlichen Verwechslung gekommen, was im Zusammenhang mit der Behandlung von Tausenden von Namen nicht verwunderlich ist. Die angeführte Beschreibung des Gewässerverlaufs mit Käbschütztal und Mündung bei Keilbusch in die Elbe sowie einem Verlauf durch tief eingeschnittene Täler trifft nicht auf die Jahna, sondern auf den verhältnismäßig kurzen Jahnabach im Raum von Meißen zu (zu diesem weiter unten). Aber die historischen

²⁷ Vgl. z. B. dazu die Angaben von H.-J. Vogt in: JOACHIM HERRMANN (Hg.), *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik*. 7. bis 12. Jh., 4. Lieferung, Textband, Berlin 1985, S. 331.

²⁸ Der Nachweis einer mehrteiligen und mehrfach ausgebauten, im letzten Stadium geradezu monumentalen Befestigung spricht zusätzlich zu der von Werner Coblentz angeführten Argumentation zu Lage und Größe für diese Lokalisierung der Burg *Gana* (wie Anm. 26), S. 263.

²⁹ Der in einer Studie zu den *Jena*-Namen beiläufig erwähnte ältere Erklärungsversuch der Jahna aus dem Slawischen von Johannes Leipoldt aus dem Jahr 1932 ist nicht zutreffend.

³⁰ HENGST/WIESINGER, *Jena-Namen* (wie Anm. 14).

³¹ EICHLER, *Slawische Ortsnamen* (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 189; ERNST EICHLER/HANS WALTHER (Hg.), *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*, 3 Bde., Berlin 2001, hier Bd. 1, S. 449; sowie ALBRECHT GREULE, *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*, Berlin/Boston 2014, S. 250.

³² GREULE, *Deutsches Gewässernamenbuch* (wie Anm. 31), S. 250.

Gana-Belege beziehen sich alle auf die Jahna mit Mündung bei Riesa. Damit entfällt die angeführte außersprachliche Begründung als Motiv für die erwogene Erklärung des Hydronyms. Folglich besteht also ausdrücklich Anlass, nach einer anderen Ausgangsform für den früh überlieferten Namen *Gana* Ausschau zu halten.

4. Worauf ist das Hydronym *Gana* zurückzuführen?

Da ein geografischer Name in der Zeit seiner Bildung auf ein zugehöriges Objekt referiert, ist auch davon auszugehen, dass die Semantik des Namens die extralinguistische Realität aus der Zeit seiner Prägung reflektiert und bei einer sprachgeschichtlichen Analyse erkennen lässt. Das ist für die weiteren Überlegungen zu beachten.

Die von dem germanistischen Sprachforscher Albrecht Greule im Anschluss an die Leipziger Schule mit Ernst Eichler und Hans Walther sowie dem an der Bearbeitung sowie Endfassung des Lexikons „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“ ganz besonders beteiligten Germanisten Volkmar Hellfritzsch erwogene germanische Namensbildung ist auf jeden Fall zutreffend und muss auch beibehalten werden. Es ist also von einem germanischen Namen mit Übernahme zunächst ins Slawische und später ins Deutsche auszugehen.

Die von Albrecht Greule bereits in Betracht gezogene Wurzel bietet eine Lösung. Zu urindogermanisch *g^{han}- ‚gähnen, klaffend öffnen‘³³ sind u. a. einzelsprachlich belegt mit Übergang von indogermanisch /gh/ > /χ/ im Griechischen ἀχάνης ‚weit geöffnet, weit ausgedehnt‘ sowie griechisch χάνοϛ ‚Schlund, Mund‘, ebenso mit indogermanisch /gh/ > /g/ im Germanischen altnordisch *gan* ‚Schlund‘ und altnordisch *gana* ‚mit offenem Mund dastehen, gaffen‘. Es lässt sich hier unser Hydronym anschließen. Die slawische Vermittlung erfordert den Ansatz einer germanischen Bildung **Gana* oder jünger **Ganaha*, wobei auffälligerweise der Kurzvokal in der Stammsilbe auch als /a/ ins Slawische übernommen und beibehalten wurde.³⁴ Die slawische Form ist uns mit der später altsächsisch überlieferten Form *Gana* lautgerecht erstmals tausend Jahre später überliefert worden.

Auszugehen ist von einer vor ca. 2 000 Jahren (oder sogar noch früher) geprägten Form germanisch **Gana*(*ha*) mit der allerdings nur recht vage bestimmbareren Bedeutung ‚Fließgewässer mit auffälligem Merkmal der Mündung (evtl. einem Schlund ähnlich)‘. Als Motiv für die Namengebung wirkte möglicherweise eine vermutlich als relativ weit empfundene Öffnung der Jahna im Mündungsgebiet. Und Hydronyme wurden ja bevorzugt am Unterlauf geprägt. Eine diese Erklärung stützende Rolle kann vielleicht auch der geologische Befund bieten. Dazu sei zitiert: „Die Jahna mündet bei Elb-Kilometer 107 von links in den Strom. Aus dem Lößgebiet Lommatzcher Pflege kommend, trägt sie eine ungewöhnlich hohe Fracht an Schwebstoffen und Geschieben in die Elbe ein, was auch nach den letzten Hochwassern an ihrem Schüttkegel zu er-

³³ Vgl. HELMUT RIX, Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen, Wiesbaden 2001, S. 193.

³⁴ Für den Hinweis auf eine beobachtbare Gesetzmäßigkeit zur Entwicklung von Kurzvokalen aus vorlawischer Zeit danke ich an dieser Stelle ausdrücklich Herrn Prof. Dr. Albrecht Greule von der Universität Regensburg. Zusammen mit Herrn Dr. Wolfgang Janka hat er in einer Rezension darauf aufmerksam gemacht, dass vorlawische Kurzvokale in Namen bei Vermittlung über das Slawische im Deutschen in der Regel als Langvokale erscheinen, sodass z. B. bei vorlawischen kurzem *-i-* dann im Deutschen langes *-ī-* mit späterer Diphthongierung auftritt; vgl. Namenkundliche Informationen 83/84 (2003), S. 178.

kennen war [...]. In früherer Zeit dürfte er weit in den Elbstrom hineingereicht und sich als heller ‚Gang‘ von der dunklen Sohle abgesetzt haben.“³⁵ Zugleich wird auch darauf hingewiesen, dass noch heute an dieser Stelle eine Personenfähre verkehrt, was darauf hindeutet, dass es sich um eine sehr alte Furt durch die Elbe an der Mündung des Flusses Jahna handelt. Die aus dem „Schlund“ der Jahna sich ergießende Sedimentablagerung mit einer breiten „Gangführung“ in die Elbe hinein hat vielleicht den Mündungsbereich als verhältnismäßig weit und wahrscheinlich als doch irgendwie beeindruckend erscheinen lassen. Diese Beobachtung zur Mündung kann daher durchaus Motiv für die Bildung des Namens *Gana* in germanischer Zeit gewesen sein.

Damit wird die von Albrecht Greule im Deutschen Gewässernamenbuch ange-setzte Wurzel und ihre Verwendung in germanischer Zeit auch für das Hydronym annehmbar, nun im Sinne von **Gana* oder auch **Ganaha* als ‚Gewässer mit auffälligem Merkmal (breitem Schlund/breiter Sedimentschicht) im Mündungsbereich‘ o. ä.

Fest steht, dass bei der Bildung des Hydronyms *Gana* keinesfalls eine Ausgangsform mit *j*-Anlaut vorlag. Eine Verbindung mit der geschichtlichen Herkunft und Entwicklung der *Jena*-Namen zu altsächsisch und althochdeutsch *jāni* lässt sich nicht feststellen und auch nicht rekonstruieren, trifft also nicht zu. Für einen alten und wirklich genuinen *g*-Anlaut mit Bewahrung auch im Slawischen spricht zusätzlich das tschechische Hydronym *Haná* für einen Nebenfluss der March/Morava. *Haná*, 1183 *super Hanam fluvium in Moravia*³⁶ beruht ebenfalls auf germanisch **Gana* mit dem späteren Übergang von /g/ > /h/ im Alttschechischen.³⁷ Dieser vergleichbare Name erhärtet nochmals den seit germanischer Zeit bewahrten *g*-Anlaut, der erst im 12. Jahrhundert dem Wandel von /g/ > /h/ unterzogen wurde.

5. Warum scheidet für das Hydronym *Jahna* ein *j*-Anlaut im Altsächsischen aus?

Thietmar von Merseburg nennt in seiner Chronik eine ganze Reihe von Namen slawischer oder auch anderssprachiger Herkunft. Betrachtet man die Onyme mit Schreibungen im Anlaut mittels <i> oder <j>, so finden sich die slawischen Namen *Iarimir*, *Jarizlavus* sowie die anderer fremdsprachiger Herkunft *Ieremias*, *Ierusalem*, *Juda*, *Iulius Caesar*. Thietmar wahrte also den *j*-Anlaut bei Namen aus fremden Sprachen.

Davon gibt es nur zwei Abweichungen. Das ist einmal *Geniun* mit dem nachträglich getilgten <un> (*Jena*-Namen) und zum anderen die Burg *Gezerisca* – Thietmar nennt diese als eine von weiteren acht Burgen ad 981 zur Zeit der Aufhebung des Bistums Merseburg (THIETMAR III 16). Die slawische Ausgangsform lautete **Jezerišče* (zu **jezer(o)* ‚See‘) und ist zugleich der ursprüngliche Name für heute Tiefensee nordwestlich Eilenburg.³⁸ Thietmar erwähnt diese Burg nochmals ad 1015 *Geserisca* (THIETMAR VII 24). Es handelt sich dabei um die im *altsächsischen* Sprachgebrauch im Norden des Erzbistums Magdeburg sowie auch speziell im Bistum Merseburg unter

³⁵ SCHMIGALLA, Felsbänke (wie Anm. 2), S. 195.

³⁶ IVAN LUTTERER/RUDOLF ŠRÁMEK, Zeměpisná jména v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, Havlíčkův Brod 1997, S. 86.

³⁷ Vgl. dazu auch ERNST EICHLER/HANS WALTHER, Die Ortsnamen im Gau Daleminze, Bd. 1, Berlin 1966, S. 120; LUTTERER/ŠRÁMEK, Zeměpisná jména (wie Anm. 36), S. 85 f., Letztere auch mit Erklärung aus dem Germanischen, aber mit ganz abweichender Semantik in der Etymologie.

³⁸ EICHLER, Slawische Ortsnamen (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 138.

den kirchlichen und weltlichen Oberen verwendete Form des slawischen Namens, also die altsächsische Aussprache des entlehnten Namens.³⁹

Sicherlich liegt weder bei Widukind noch bei Thietmar bei der Grafie *Gana* eine sprachliche Unkorrektheit vor. Damit sind aber die Schreibungen mit <g> bei Thietmar in *Geni* und *Gezerisca* noch nicht erklärt. Für die Erklärung von Thietmars <g> für den *j*-Anlaut ist das Altsächsische entscheidend. Da gilt, dass <i> und <g> verwendet wurden, um den Halbvokal /j/ auszudrücken.⁴⁰ Dazu heißt es: „Im Anlaut stehen *g* und *j* besonders vor *e* und *i*“⁴¹ wie in *Gerusalem*. Diese Erscheinung war aber nicht auf das Altsächsische beschränkt. Bekannt ist, dass *jener* und auch *jäten* bereits im Althochdeutschen mit *g*-Formen vorkommen und im deutschen Sprachgebiet weite Verbreitung gefunden haben. Althochdeutsche Grammatiken vermerken, dass vor /e/ und /i/ anlautend meist <g> statt <j> steht. Und für das 8./9. Jahrhundert wird für das Althochdeutsche <g> als die normale Schreibung für /j/ bezeichnet, neben der auch <i> vorkommt.⁴²

Die von der Germanistik nachgewiesenen Schreibungen von <g> für /j/ vor hellem Vokal sind auch die Ursache dafür, dass auch die rekonstruierte germanische Form zu erschlossenem althochdeutsch, altsächsisch **jān*- sowie zu mittelhochdeutsch *jān* mit der Bedeutung ‚Gang, Durch-, Übergang‘ und die Form *jani* mit Schreibung <gene>⁴³ in den Jena-Namen an Saale und Unstrut bei Thietmar als *Geni* erscheint.⁴⁴

Wir haben in der langen Belegkette des *Gana*-Namens vom 10. Jahrhundert bis zum Ende des 15. Jahrhunderts keine einzige Form mit einem *j*-Anlaut. Das spricht eindeutig und zweifelsfrei dafür, dass bei dem Hydronym *Jabna* der heutige *j*-Anlaut nicht ursprünglich vorhanden war und von einem ursprünglichen *g*-Anlaut auszugehen ist.

6. Wie ist die dauerhafte Bewahrung von *Gana* zu erklären?

Es ist nun zunächst eigentlich schon erstaunlich, dass bei Widukind von Corvey eine so genaue Kenntnis des Namens einer slawischen Burg – für ihn weitab nahe der Elbe im heutigen Meißnischen gelegen – vorhanden war. Zu erklären ist das wahrscheinlich am besten anhand von zwei Fakten:

Erstens war die slawische *urbs Gana* sicher im Fränkischen Reich schon lange vor dem Kriegszug von Heinrich I. eine bekannte Größe. Es hat sich bei dieser Burg nicht um eine, sondern offensichtlich um *die* entscheidende slawische Festung, eine Burg mit

³⁹ Jedenfalls erscheint <g> in diesen Namen nicht für slawisches Phonem /g/, wie das sonst bei Thietmar üblich ist (vgl. Ortsnamen wie Geusa südwestlich von Merseburg und Görschen südöstlich Lützen und ihre Überlieferung mit <g> auch bei Thietmar).

⁴⁰ JOHAN HENDRIK GALLÉE, Altsächsische Grammatik (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/6), mit Berichtigungen und Ergänzungen von Heinrich Tiefenbach, Tübingen ³1993, S. 147, § 185. Vgl. auch althochdeutsch *genēr* neben *jenēr* ‚jener‘ bei RUDOLF SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, Tübingen 51995, S. 177.

⁴¹ GALLÉE, Altsächsische Grammatik (wie Anm. 40), S. 151, § 194.

⁴² INGO REIFFENSTEIN/THOMAS KLEIN/HELMUT GNEUSS, Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/5/1), Tübingen ¹⁵2004, S. 114, § 116, Anm. 1.

⁴³ Es erfolgte also konventionell die Wiedergabe des Umlauts *ae* mit <e> sowie des *j*-Anlauts mit <g>.

⁴⁴ HENGST/WIESINGER, Jena-Namen (wie Anm. 14), S. 10-15.

Schlüsselstellung zwischen dem Gebiet der slawischen Heveller und dem Herzogtum Böhmen, im Sprachgebiet der *Surbi* gehandelt. Diese *urbs Gana* hat als zugleich zentrale Burg in Daleminzien am ehesten nicht allzu fern von einer Altstraße gelegen und einen Übergang über die Elbe zu den dort östlich ansässigen Slawen gesichert. Damit war sie einerseits Händlern, andererseits aber bestimmt auch den Obrigkeiten westlich der Saale schon lange gut bekannt. Das erklärt den frühen Bekanntheitsgrad der Burg sogar weit westlich vom Slawenland. Es verwundert daher nicht, dass Heinrich I. sowohl im Land der Heveller als auch in dem sich südlich anschließenden weiteren Slawen-Land über genaue logistische Kenntnisse verfügte. Er ist ja ganz zielorientiert an die für die Unterwerfung des Gebietes bis zur Elbe strategisch entscheidende neue Burg *Gana* gezogen und hat dort so lange ausgeharrt, bis die Festung im Winter fallen musste. Wir können also davon ausgehen, dass der historische Name *Gana* und die politische Bedeutung der Burg im Fränkischen Reich mindestens seit dem 9. Jahrhundert gut bekannt waren.

Zweitens dürfen wir infolgedessen auch annehmen, dass der Name *Gana* durch den erfolgreichen Kriegszug von Heinrich I. nochmals zusätzlich weithin bekannt wurde, also damit bestimmt auch im Kloster Corvey ab 929 zum Gesprächsstoff gehörte. Von da an waren aber nun mit dem Namen *Gana* ganz entscheidend neue und wesentliche Fakten verbunden. Der Umfang der mit dem altsächsischen Laut- und Schriftbild *Gana* verknüpften gespeicherten Informationen hatte sich sowohl verändert als auch bedeutend erweitert. Geblieben war die altniederdeutsch übliche Form. Bei Widukind tritt sie erstmals auf in der Grafie *Gana* als eine altsächsische Form im lateinischen Text, allerdings für ein im östlichen slawischen Sprachgebiet befindliches reales Objekt.

Auffällig ist außerdem, dass auch Bischof Thietmar von Merseburg mit Muttersprache Altsächsisch ebenfalls genau die Schreibform *Gana* verwendet, nur mit dem Unterschied, dass er sie seinen Lokalkenntnissen entsprechend als Name für den Fluss nennt. Und auch in der Urkunde von Heinrich IV. 1090 wird wieder der Fluss mit *Gana* benannt. Die bei den Niederschriften 1012 bis 1018 und 1090 vorhandene Ortskenntnis berechtigt zu dem Schluss, dass mit *Gana* ein ursprünglicher Gewässername vorliegt. Die Lage der slawischen Burg nahe der *Gana* hat dazu geführt, dass auch die Burg von den altsächsisch sprechenden Obrigkeiten so benannt wurde und unter dem Exonym *Gana* im Fränkischen Reich bekannt war.

Das Hydronym germanisch **Gana(ha)* konnte von den Slawen ohne Schwierigkeit als **Gana* übernommen und fortgeführt werden. Der Name wurde dabei vielleicht sogar an ein altes slawisches Lexem angeschlossen, das gut belegt ist mit bereits urslawisch **gana* ‚Neid, Zank, Streit‘ als Bildung zu urslawisch **ganati* ‚sprechen‘ und verwandtem **ganiti* ‚streiten‘ usw.⁴⁵ Folglich ist es nicht direkt auszuschließen, dass das Hydronym vielleicht in slawischer Zeit auch als Name für die Befestigungsanlage genutzt wurde, dann aber im Unterschied zum Gewässernamen vermutlich doch mit einem toponymischen Suffix.

7. Was ist außersprachlich noch beachtenswert?

Der frühhistorische Befund zum Gebiet um Riesa sowie an der Jahna spricht nicht gegen, sondern eher für die bereits ausgeführten Darlegungen zur sprachlichen Entwicklung der Form *Gana*. Zur Ur- und Frühgeschichte von Sachsen heißt es in einem

⁴⁵ Vgl. OLEG TRUBAČEV, *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov*, Bd. 6, Moskva 1979, S. 99 f.

erläuternden Band zum „Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen“ ausdrücklich:

„Das Verbreitungsgebiet der archäologischen Fundstellen aus der frühen vorrömischen Eisenzeit zeigt drei Schwerpunkte: das Bautzener Umland bis zur Neiße, *das Elbtal mit Ausweitungen auf die Nebenflüsse im Raum Riesa* [Hervorhebung K. H.] sowie das Leipziger Land. [...] Das archäologische Besiedlungsbild zeigt insbesondere im östlichen und mittleren Sachsen eine deutliche Affinität zu Fließgewässern. An Neiße, Schöps, Spree und Schwarzer Elster ebenso wie *an Elbe, Jahna oder Döllnitz reihen sich die Fundstellen wie Perlen an einer Schnur* [Hervorhebung K. H.]. Ganz offensichtlich bestand in der Nähe zu fließendem Wasser ein wesentliches Besiedlungsmerkmal.“⁴⁶

Das Flüsschen Döllnitz ist elbeabwärts der nächste linke Zufluss zur Elbe nach der Jahna und mündet nordwestlich von Riesa. Das Hydronym ist eine slawische Bildung und geht zurück auf altsorbisch **Dol'nica* zum Adjektiv **dol'ny* ‚unten gelegen‘, was also genau den geografischen Gegebenheiten entspricht.

Zu diesen Angaben sind eigentlich die Beobachtungen von Hans Schmigalla zu den beiden links zur Elbe fließenden Jahna-Gewässern als passend und bestätigend zu beurteilen.

8. Was ist zur weiteren Geschichte des Namens *Jahna* zu beachten?

Die Fortsetzung in der Überlieferung des Hydronyms Jahna bietet der Ortsname *Jahna*. Eine ausführliche Darstellung dazu liefert der erste Band der zweiteiligen Monografie „Die Ortsnamen im Gau Daleminze“.⁴⁷ Ohne die dort angegebenen Quellennachweise zu wiederholen, folgen hier die einzelnen Formen nochmals, um vor allem die Stabilität im Anlaut zu verdeutlichen. Es sind nach dem Gewässernamen 1095 *fluvius Gan*⁴⁸ und 1150 *bur[fg]wardus ad Ganam*⁴⁹ für den Ort: 1203 *ecclesia in Gan*, 1299 *Gana*, 1317 *Gana in villa ad sanctum Gothdehardum vulgariter nominata*, 1470 *Gabna*, 1500 *Jhan*, 1552 *Gane*, 1555 *zur Jane*. Die Herren zu Jahna sind seit Anfang des 13. Jahrhunderts nachgewiesen mit folgenden Formen: 1206 *Robertus de Gane*, um 1210 *Heinricus et Gero de Gan*, 1255–1266 *Heiddenricus de Gana, Gane*, 1269, 1282 *Sifridus, Schibeco de Gana, Gane*, 1278, 1295 *Heinricus de Gana, Gane, Gain*, 1290 *Johannes de Gana* etc.

Es besteht kein Zweifel, dass der Ortsname den ursprünglichen Gewässernamen – bzw. auch den in slawischer Zeit beibehaltenen Lehnnamen **Gana* – fortführt.

⁴⁶ RONALD HEYNOWSKI, Die frühe vorrömische Eisenzeit, in: Ders./Robert Reiß, Ur- und Frühgeschichte Sachsens (Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen), Beiheft zur Karte B I 1.1-1.5, Leipzig/Dresden 2010, S. 102.

⁴⁷ EICHLER/WALTHER, Ortsnamen im Gau Daleminze (wie Anm. 37), S. 120.

⁴⁸ Vgl. 1095 *villam Wisinana vocitatum, sitam prope fluuium Gan*, in: OTTO POSSE (Hg.), Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 948–1099 (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae I/A/1), Leipzig 1882 (im Folgenden: CDS I/A/1), Nr. 170, S. 358 f., mit Erwähnung von Weitzenschenhain, heute zu Lommatzsch gehörig, noch 1435 *Wisznen*, aber mit Eindeutung von *-hain* ab 1469 *Wiczenhayn* usw.; EICHLER/WALTHER, Historisches Ortsnamenbuch (wie Anm. 31), Bd. 2, S. 573.

⁴⁹ Die Urkunde betrifft das Dorf Salbitz östlich von Oschatz, zur Parochie Jahna gehörig, mit Angabe *villam unam [...] ad Ganam sitam*; OTTO POSSE (Hg.), Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1100–1195 (Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae I/A/2), Leipzig 1889, Nr. 223, S. 154.

Gemeint ist der Ort mit ehemaligem Rittergut östlich Mügeln bzw. nordwestlich Lommatzsch südlich vom Fluss Jahna, heute zur Gemeinde Ostrau gehörig.

9. Woher kommt plötzlich nach 1500 das anlautende <j> im alten Namen *Gana*?

Es ist bei der bisherigen Durchleuchtung der historischen Namenformen sicher allgemein ersichtlich geworden, dass in *Gana* kein ursprüngliches germanisches Wort mit einem Phonem /j/ im Anlaut enthalten sein kann. Die Erklärung für das plötzlich nach 1500 einsetzende <j> in der Überlieferung und die dem auch entsprechende Aussprache mit [j] im Anlaut ist in den denkenden Köpfen der gebildeten Schreiber in den Kanzleien zu suchen. Sie beachteten bei der Fixierung von Toponymen und Hydronymen deren semantischen Inhalt. Wenn nun ein Name nicht recht durchschaubar war, suchten die Notare nach einem Grund dafür. Dabei beachteten sie auch die ihnen ge-läufige Mundart. Sie wussten, dass in der alltäglichen Kommunikation in der Mundart ein eigentlich „korrektes j“ im Anlaut als [g] gesprochen wurde, also z. B. [gung] für *Junge*, [gār] für *Jahr* usw. Das bewog dann dazu, statt wie bis dahin üblich <g>, nun an dieser Stelle <j> zu schreiben. Diese kanzleiseitige Einflussnahme war also eine als „hyperkorrekt“ zu bezeichnende Handlung. Diese erfolgte abweichend von der sprachgeschichtlichen Entwicklung und beinhaltete eine quasi „amtliche“ Rücksetzung für den mundartlich seit dem 12. Jahrhundert nachweisbaren – hier aber nicht zutreffenden – Übergang von /j/ zu /g/.⁵⁰ Die Schreiber ab dem 16. Jahrhundert wä-hnten, diesen Wandel von mundartlich /j/ > /g/ im Namen zu erkennen und schrieben dann demgemäß den mit /g/ gesprochenen Namen mit einem anlautenden <j>. Im Wissen um diesen Lautwandel konnte vor allem bei den für deutsche Schreiber un-durchsichtig gewordenen Namen mittels Ersatz von /g/ durch /j/ der eine oder andere Name dem deutschen Sprachsystem angeglichen und scheinbar bedeutungsmäßig verständlich gemacht werden.

Diese anscheinend verbessernden Eingriffe in den Kanzleien setzen bei geografi-schen Namen weithin ab Ende des 15. Jahrhunderts ein und werden daher in unseren onomastischen Untersuchungen seit Jahrzehnten als *scheinbare sekundäre semantische Verankerung* (SSSV) oder auch als *sekundäre semantische Motivierung* (SSM) bezeich-net. Bei dem Namen *Jahna* ist auch die Wirkung der Analogie zu den deutschen Sied-lungs-namen mit dem Erstglied *Jahn-* wie in Jahnsbach, Jahnsdorf, Jahnshain als Wir-kungsfaktor mit zu bedenken.

Da der Gewässername in der voraltsächsischen bzw. voralthochdeutschen Form **Gana* auch ganz gewiss von den Slawen übernommen und verwendet worden ist, lässt sich eine zwar in der urkundlichen Tradierung nicht explizit als altsorbisch ge-kennzeichnete Form **Gana* erschließen. Es ist zu vermuten, dass die Slawen diese Form von der Struktur her als Simplex verstanden bzw. empfanden, vergleichbar mit slawischen Gewässerbezeichnungen wie slawisch *rěka* ‚Fluss‘ oder *voda* ‚Wasser‘, und somit unverändert, also ohne Suffigierung, nutzten.

Auf die ursprüngliche g-Lautung weist auch die bekanntlich sehr konservative und daher Quellenwert besitzende Mundartform hin. Sie lautet zu Fluss und Ort *Jahna* unverändert *gūnā*, *gōnā*.⁵¹ An der Ursprünglichkeit des g-Anlauts in den *Gana*-For-

⁵⁰ Vgl. RUDOLF GROSSE, Namenforschung und Geschichte im Mittelalter, in: Rudolf Fischer (Hg.), Leipziger Studien. Theodor Frings zum 70. Geburtstag (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 5), Halle/Saale 1957, S. 63–79, hier bes. S. 72 f.

⁵¹ EICHLER/WALTHER, Historisches Ortsnamenbuch (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 449.

men und an dem hohen Alter des Flussnamens Jahna lässt sich also nicht rütteln. *Eine Verbindung mit den Jena-Namen besteht sprachgeschichtlich nicht.* Der Gewässername *Jahna/Gana* besitzt auch keine den *Jena*-Ortsnamen entsprechende Bedeutung.

10. Welche Beziehung besteht bei den heutigen *Jahna*-Orten nahe Meißen zum Hydronym *Jahna*?

Ganz klar vom Gewässernamen *Gana/Jahna* zu unterscheiden sind zwei weitere Orte, die ebenfalls den Ortsnamen *Jahna* führen: Es sind die Orte Niederjahna und Oberjahna, die heute zur Gemeinde Käbschütztal gehören und westlich von Meißen zu finden sind. Ihre Ortsnamen haben ursprünglich nichts mit dem Namen Jahna zu tun. Sie sind überliefert 1205/1206 *in utroque Kanin*, 1285 *superior Canin*, 1336 *Kanyn superior*, 1486 *Nyder Khayne* und schließlich 1547 *Oberjahn*, und sie beruhen auf einer altsorbischen Ausgangsform **Kanin* ‚Ort eines *Kan(a)*‘.⁵²

Erst nach 1500 sind diese Ortsnamen an den Namen Jahna angeglichen und so mit ihm sekundär verbunden worden. Die Gründe für diese Veränderung der älteren Namensform sind dieselben wie oben beim Hydronym Jahna angeführt. Und die kanzeisprachliche Einflussnahme auf zuerst das Schriftbild und danach auch allmählich auf die Lautgestalt ist wiederum ab dem 16. Jahrhundert zu beobachten.

11. Wie steht es um den *Jahnabach*?

Die beiden zuletzt genannten Orte durchfließt ein Bach. Er trägt heute den Namen *Jahnabach*⁵³ und mündet bei Keilbusch, einer Häuserzeile in der Flur Gasern, nord-nordwestlich von Meißen, in die Elbe. Dieser Jahnabach wird sicher erst in der Zeit nach 1500 seinen Namen nach den ebenfalls in jener Zeit geänderten Siedlungsnamen erhalten haben. In dem hier behandelten sprachlichen Zusammenhang mit dem alten Gewässernamen *Gana*, heute *Jahna*, kann das Hydronym *Jahnabach* daher keine tragende Rolle übernehmen. Diese zuletzt genannten Ortsnamen Nieder-/Oberjahna sind eindeutig slawische Bildungen und erst spät ganz sekundär umgedeutet und an Jahna angeglichen wurden.⁵⁴

Für eine mögliche Kontinuität eines ursprünglichen *j*-Anlauts kann der Name *Jahnabach* nicht herangezogen werden. Der Bach ist vergleichsweise auffallend kurz und ohne weitere Zuflüsse. Zur Unterscheidung von dem kleinen Fluss Jahna erhielt der Bach den Zusatz *-bach*.

12. Wie verhält es sich mit den Toponymen *Rudigene* und *Rote Jahne*?

In der Fachliteratur finden sich die Formen †*Rothejane* und *Rot(h)e Jahne*⁵⁵ für einen heutigen Wohnplatz bzw. Ortsteil *Rothe Jahne*. Damit verbunden wird eine ganz vereinzelt nur einmal auftretende Überlieferungsform von 1350 *Rudigene* in einer Auf-

⁵² Ebd., S. 449 f.

⁵³ Gewässerkarte 1:200 000. Freistaat Sachsen, Landesamt für Umwelt und Geologie, Dresden 1996.

⁵⁴ Vgl. EICHLER/WALTHER, Ortsnamen im Gau Daleminze (wie Anm. 37), S. 121 f.; EICHLER/WALTHER, Historisches Ortsnamenbuch (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 449 f.

⁵⁵ EICHLER/WALTHER, Historisches Ortsnamenbuch (wie Anm. 31), Bd. 2, S. 312.

zählung von damals bestehenden Orten rechts der Mulde in der Nähe von Eilenburg. Die Textstelle im Lehnbuch Friedrichs des Strengen lautet so: *Otto de Tiffinse et eius filius habent a domino castrum Tiffinse [...] item Wetrow, Zcweyndorf, Kuckindorf et Rudigene villas.*⁵⁶

Nach dem heutigen Forschungsstand handelt es sich bei *Wetrow* eindeutig um den Namen der Wüstung Wiederau nördlich Paschwitz und damit ostnordöstlich von Eilenburg, 1289 *Wethrowe*, eine Bildung zu altsorbisch **větr* ‚Wind‘, als Siedlungsname altsorbisch **Větrov-* ‚windiger, zugiger Ort‘.⁵⁷

Auch *Zweyndorf* ist der Name für eine Wüstung „unbestimmter Lage in der Gegend um Eilenburg“. Zugleich handelt es sich um eine ganz einmalige Nennung, so dass eine klare Aussage zu dem Namen erschwert bleibt.⁵⁸ Im Vergleich mit Ortsnamen wie *Zweenfurth* und *Zweibrücken* in Sachsen ist auf eine ‚Siedlung bei zwei Dörfern‘ zu schließen.

Kuckindorf als deutsche Prägung tritt auch später noch auf: 1378 *Kukendorf*, 1459 *Kuckendorff* und 1529 *Kaukendorff* und wurde wohl im 15. Jahrhundert wüst.⁵⁹ Die Wüstungsforschung hat auch diesen einstigen Ort ebenso wie *Zweyndorf* nördlich Paschwitz lokalisiert.

Zu *Rudigene* als einstiger *villa* ist noch später belegt 1529 *Radichin ein wust dorf und dorfmark*, und ein Restbestand ist in Gestalt eines Vorwerks bei Mensdorf (1314 *Me[n]zdorf*) mit 1822 *Rote Jahne, ein Vorwerk*, um 1850 *Rothe Jahne*, bewahrt.⁶⁰

Es ist zu beachten, dass die nur einmal vorkommende Form *Rudigene* als Name für ein Dorf in einer Aufzeichnung von 1350 bisher keine überzeugende Erklärung gefunden hat. Insgesamt handelt es sich um eine sprachgeschichtlich durchaus diffizile Form. Die folgende sprachliche Analyse mit dem Versuch einer Interpretation ist daher als ein Diskussionsbeitrag zur Klärung zu verstehen.

In Anbetracht von 1314 *villa Rodigen*⁶¹ mit <gen> für das deutsche Diminutivsuffix *-chen* könnte <gene> in *Rudigene* eine entsprechende Schreibung mit einem Kasus-*e* als Lokativform wiedergeben. Es finden sich aber in den daraufhin vergleichsweise abgeprüften Schreibungen für Ortsnamen mit *-chen* weit und breit keine solchen Auslautschreibungen mit *-gene* im 14./15. Jahrhundert.⁶² Insofern sind Zweifel

⁵⁶ WOLDEMAR LIPPERT/HANS BESCHORNER (Hg.), *Das Lehnbuch Friedrich des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/50*, Leipzig 1903, S. 107 f.

⁵⁷ EICHLER/WALTHER, *Historisches Ortsnamenbuch* (wie Anm. 31), Bd. 2, S. 588.

⁵⁸ Vgl. ERNST EICHLER, *Die Orts- und Flußnamen der Kreise Delitzsch und Eilenburg. Studien zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte im Saale-Mulde-Gebiet (Deutschslawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 4)*, Halle/Saale 1958, S. 135 f.

⁵⁹ Ebd. S. 53; und EICHLER/WALTHER, *Historisches Ortsnamenbuch* (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 476.

⁶⁰ EICHLER/WALTHER, *Historisches Ortsnamenbuch* (wie Anm. 31), Bd. 2, S. 27, 312.

⁶¹ 1314 *villa Rodigen, villa Welnow, villa Rachewicz* im Verzeichnis der Bete von den *bona dominorum Ileborch*, in: HANS BESCHORNER (Hg.), *Registrum dominorum marchionum Missnensium. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen jährlich in den Wettinischen Landen zustehenden Einkünfte 1378*, Leipzig/Berlin 1933, S. 363.

⁶² Vgl. Böhrigen nordöstlich von Hainichen, 1388 *Borichen*, 1393 *Borychen*, erst 1544 *Bohrigen* neben *Borichen*; Zschöppichen südlich von Mittweida, 1350 in *villa Schepichin*, 1378 *Schepchen*, aber 1404 *Czepgin* – jedoch keine Schreibung *-gene*. Diese Beispiele stehen für rund 30 in ihrer Überlieferung untersuchte Siedlungsnamen aus dem heutigen sächsisch-thüringischen Raum.

berechtigt, ob es sich bei *Rudigene* um einen Ortsnamen mit deutschem Diminutivum handeln kann. Auch die beiden Wüstungsnamen Röhthigen im Landkreis Leipziger Land bieten erst viel später Grafien mit <gen>: 1696 *Röttgen* und 1791 *Roethgen*, niemals aber mit <gene>. ⁶³

Möglicherweise handelt es sich bei *Rudigene* um eine Namengebung für eine kleine, evtl. nur aus einem Anwesen bestehende Örtlichkeit. Als Bildung kommt in Betracht in Analogie zu mittelhochdeutsch *rode-ackes* ‚Rodeaxt‘, *rode-houwe* ‚Rodehaue‘ für jeweils eine ‚Axt zum Roden‘ bzw. eine ‚Haue zum Roden‘ eine Form **rode-gene* als Kompositum. Allerdings kann es sich bei dieser Bildung aufgrund der Struktur *nicht* um einen Siedlungsnamen im Sinne von ‚urbar gemachtes Land an der Furt‘ gehandelt haben, denn das hätte wie bei anderen *-roda*-Ortsnamen eine andere Abfolge der onymischen Glieder zur Folge gehabt und **Gene-rode* ergeben müssen. Dem Kompositum *Rudigene* muss daher ein anderes Motiv zugrunde liegen.

Nun ist nahebei eine Furt nachweislich vorhanden gewesen. ⁶⁴ Ein Zusammenhang des nur zeitweilig existenten Ortes mit dem Beleg 1350 *Rudigene* als Zeugnis für <gene> in der Bedeutung ‚Gänge resp. erkennbar markierte Bank/Fläche/Breite im/durch ein Fließgewässer‘ ist daher durchaus zu prüfen. Es kann sich dabei um die mundartliche Lautung für die mittelhochdeutsch erwartbare Form **jēne* bzw. **jāne* mit Ersatz von /j/ durch /g/ in der Mundart handeln. Aber es kann das <g> auch schon auf altsächsischer Aussprache und Schreibung beruhen (vgl. oben Pkt. 5).

Das erste Element *Rude-* kann 1350 mittelniederdeutsch *rūde* ‚gerodetes Stück Land‘ wiedergeben oder auch zu mittelhochdeutsch *rode* in der gleichen Bedeutung gehören. Dazu ist eine Entscheidung schwer zu treffen, da mit der in der Mundart beobachtbaren Hebung von /o/ zu /u/ gerechnet werden muss, vgl. 1494 *Rudichin* für †Röhthigen bei Regis-Breitingen, Landkreis Leipzig.

Der genannte wüste Ort 1529 *Radichin ein wust dorf und dorfmark* lässt sich sprachlich mit dem älteren *Rudigene* verbinden. Die Schreibung <Rad> zeigt eine Variante, die sich erklärt aus mittelniederdeutsch *rāde* neben *rōde* für ‚gerodetes, urbar gemachtes Landstück‘. ⁶⁵ Und <chin> beruht im 16. Jahrhundert sicherlich auf Angleichung der Schriftform an die Ortsnamen vom Typ Rödgen. Das scheinbare Verkleinerungssuffix in 1529 *Radichin* ist hier also nicht echt.

Beim Zweitglied von 1350 *Rudigene* ist aufgrund der nahen Lage zur Mulde zumindest die Annahme einer aus dem Germanischen ererbten Form und ihres Fortbestands im örtlichen deutschen Mundartraum als <gene> aus älter [*jāni*] nicht auszuschließen. In dem alten slawischen Siedelgebiet muss aber erstens auf jeden Fall auch slawische Vermittlung als möglich erachtet werden. Es kann der Name durch die Slawen wie bei den *Jena*-Namen durchaus früh aus dem Kontakt mit den germanischen Bewohnern als slawisch **jenb* übernommen worden sein. Die Schreibung <gene> in späterer Zeit kann auf mundartlich deutsch /g/ für /j/ ab dem 12. Jahrhundert beruhen.

⁶³ Von den 30 heutigen Ortsnamen auf *-chen*, *-gen*, *-ichen*, *-igen* zeigt nicht einer in seiner historischen Tradierung auch nur einmal *-gene*. Überhaupt sind Schreibungen mit <g> sehr selten: Höfgen, 1372 *Hofegin*, 1495 *Hoffgen*; Förstchen, 1497 *Fforschtigen*; Dörfchen, 1516 *Dorffgen*; Rösigen, 1532 *Rosgen*. Späte hyperkorrekte Schreibungen mit <gen> kommen nur bei drei Ortsnamen im Sächsischen Atlas um Mitte des 18. Jahrhunderts sowie bei drei weiteren Ortsnamen in einem amtlichen Ortsverzeichnis von 1791 vor.

⁶⁴ SCHMIGALLA, Felsbänke (wie Anm. 2), S. 190 mit Beschreibung der lokalen geographischen Verhältnisse, S. 191 f.

⁶⁵ KARL SCHILLER/AUGUST LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 3, Bremen 1881, S. 412, 496.

Es kann aber zweitens das Lexem auch erst von den deutschen Siedlern im 12. Jahrhundert mitgebracht worden sein und auf altsächsisch /g/ für /j/ im Anlaut vor /e/ beruhen.⁶⁶ In Betracht kommt eine alte Mulde-Furt-Bezeichnung. Und diese kann etwa im 12./13. Jahrhundert eine Präzisierung dahingehend erfahren haben, dass sie von anderen Furten durch ein Bestimmungswort näher markiert wurde, nämlich als **rudegene* ‚Rodungsfurt‘, also Furt in Nähe eines Rodungsgebietes. Dafür sprechen die nun folgenden Beobachtungen.

Genau da, wo sich die Furt mit dem heutigen Namen „Hainichen Furt“ (1758) befindet, erfolgte zu beiden Seiten der Mulde in der Landesausbauzeit Rodung und Gründung von Neusiedlungen. Das belegen links der Mulde die Ortsnamen Hainichen und Rödigen sowie rechts von der Mulde die Ortsnamen Mensdorf, Gruna und die 1350 noch bestehenden Dörfer mit den Namen *Zcweyndorf* und *Kuckindorf*. Es ist daher davon auszugehen, dass die Rodungen ausreichend Motiv waren, die wahrscheinlich erkennbar breite Querung durch die Mulde nicht nur weiterhin mit [gene] zu bezeichnen, sondern den veränderten Verhältnissen entsprechend als **Rudegene*. Damit war die Furt eindeutig von anderen Furten unterschieden, die sprachliche Form wurde zum differenzierenden und individualisierenden Namen. Der Name dieser Furt dürfte schließlich auch auf die vermutlich letzte und jüngste Ansiedlung in nächster Nähe zum östlichen Ufer der Mulde mit dem einmaligen urkundlichen Nachweis 1350 *Rudigene* übertragen worden sein.

Auf weitere, allerdings für unsere Gegend fragliche sprachliche Anknüpfungsmöglichkeiten, wie sie für Ortsnamen in Westfalen erwogen worden sind, die im 13. und 14. Jahrhundert konsequente Schreibungen *Ruden-* in den heutigen Ortsnamen Rütchen und Altenrütchen im Kreis Soest zeigen, soll hier nicht näher eingegangen werden. Auch eine Eindeutung von mittelhochdeutsch *ruote* ‚Gerte, Rute‘ in die Form *Rudigene* mit einer bei Hans Schmigalla vermuteten Bedeutung ‚Rutengang‘ scheidet sprachlich – im Unterschied zu dem verglichenen fernen Rothenförde, 960 *Rodunfuordi* – aus lautlichen sowie strukturellen Gründen ebenso wie ein Personenne in *Rudigene* aus.

Einen indirekten Hinweis auf mögliches mittelhochdeutsch *rode* und einen Zusammenhang von <gene> mit altsächsisch bzw. althochdeutsch **jāni* und mittelhochdeutsch *jān* liefert die im 19. Jahrhundert bezugte Form *Rothe Jahne*. *Rothe* kann auf Verhochdeutschung von mundartlich [rūdə] beruhen. Und *Jahne* lässt eine ältere Form *zu dem *jāne* vermuten. Ein sprachlicher Zusammenhang zwischen *Rudigene* und *Rothe Jahne* ist eigentlich kaum zu bezweifeln. An dieser Stelle ist ein regional belegter Nachweis von sowohl *der Jahn* als auch *die Jahne* im Thüringischen Wörterbuch zu beachten. Zu beiden Formen erfolgt dort nicht nur übereinstimmend die Bedeutungsangabe ‚Reihe geschnittenen Getreides oder gemähnten Grases‘, sondern an erster Stelle steht dies: ‚dem einzelnen zur Bewirtschaftung zugeteilter Feld- oder Waldstreifen‘. Und als historische Belege werden dazu angeführt: 1650 *Gärten und Jähne vom Stadt Graben; die Jähne vor dem Ziegler Teiche*.⁶⁷ Die *Jähne*-Formen sind nach der Alltagssprache aufgezeichnet worden. *Jahne* hingegen ist als amtliche Form gewählt worden. Dabei muss allerdings bedacht werden, dass auch dies eine alte dialektale Form ist, auf einem alten Plural beruht, aber wie eine Singularform nun gebraucht wurde.

⁶⁶ Vgl. dazu ausführlich oben unter Punkt 5.

⁶⁷ RAINER PETZOLD/FRANK REINHOLD/SUSANNE WIEGAND, Thüringisches Wörterbuch, Bd. 3, Berlin 2005/2006, S. 298.

Die modernere Form *Rote Jabne* kann aber keinesfalls mit einer rötlichen Bodenfärbung und evtl. slawischer Vermittlung erklärt werden.⁶⁸ Es ist auch unwahrscheinlich, dass die erste Konstituente von 1350 *Rudigene* auf altsächsisch *rōd* oder mittelniederdeutsch *rōt* (auch *rode*)⁶⁹ beruht. Die Autopsie liefert für eine Benennung nach Farbe keinerlei Anhaltspunkte.⁷⁰

Es ist davon auszugehen, dass schon in früher Zeit ein wichtiger und gern genutzter Muldeübergang durchaus besondere Bedeutung für die Verkehrsführung besessen hat. Das heutige deutsche Toponym *Rote Jabne* kann nach all dem als sprachlich modernisierte Fortführung von älterem *Rudigene* aufgefasst werden. Und im Unterschied zum Hydronym *Jahna/Gana* liegt bei *Rudigene* eine sprachliche Verbindung zu den *Jena*-Namen nahe. Damit ist die von Hans Schmigalla ausgesprochene Vermutung nunmehr nach detaillierter Prüfung der Überlieferung hier doch als zutreffend anzunehmen.

Die Neubenennung ist an der Singularform und Verwendung von *Jān* im Mulde-Raum bei deutschen Sprechern zu erkennen. In der Zeit der Bildung der deutschen Form *Rotejabne* – vermutlich erst nach 1500 – hat offenbar der Übergang über die Mulde eine Rolle gespielt. Damit ist zugleich das Dialektwort *Jān/Jahn* indirekt für die Gegend um Eilenburg bzw. das Gebiet an der Mulde im nördlichen Sachsen erwiesen.⁷¹ Die jüngere feminine Form *die Jabne* kennzeichnete die Furt durch die Mulde und wurde verkürzt für ‚die Jahne (genannte) Querung‘ nun auch feminin verwendet. Bei der Namengebung in neuerer Zeit ist also *Jāne* verwendet worden für einen „im Flussbett erkennbaren [...] Durchgang“.⁷²

13. Ist an der Elbe altsächsisch, althochdeutsch *jāni* oder mittelhochdeutsch *jān* je zur Namengebung verwendet worden?

Die schriftliche Überlieferung bietet zwar vieles an einst gebräuchlichem Sprachgut, aber eben nicht zugleich auch alles. Daher ist die Frage von Hans Schmigalla aufgrund seiner Expertise zu den geologischen Gegebenheiten an der Jahna-Mündung in die Elbe, ob der dort noch heute auszumachende Elbeübergang (Fährbetrieb) sowie der beobachtbare Sediment-„Gang“ durch die Elbe möglicherweise in alter Zeit mit *jān* ‚Gang‘ bezeichnet worden sein könnte, nicht einfach zu beantworten. Die historische Überlieferung lässt dazu nur ein nein zu. Doch ist eben zugleich auch immer die mündliche und kaum offiziell aufgezeichnete Überlieferung zu bedenken. Daher ist es nicht auszuschließen, dass auch an der Elbe ein sich für die Querung anbietender „breiter Gang“ von Sedimenten mit *jān* in der lokalen Kommunikation bezeichnet wurde. Das kann sogar für den Mündungsbereich des Jahnabaches zugetroffen haben. Denn es ist ja zumindest auffällig, dass gerade diese beiden links zur Elbe fließenden Gewässer – die Jahna und der Jahnabach – deutliche Ablagerungen in der Elbe erkennen lassen. Andererseits ist aber nicht davon auszugehen, dass die Gewässernamen *Jahna*, alt *Gana*, und *Jahnabach* sprachgeschichtlich auf altsächsisch, althochdeutsch

⁶⁸ Das heißt, dass im Erstelement des Namens auch kein slawisches Etymon *ruda* ‚Raseneisenerz‘ bzw. ‚rotbraune Eisenerde‘ angenommen werden kann und auch kein slawisch-deutscher Mischname vorliegt.

⁶⁹ SCHILLER/LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch (wie Anm. 65), S. 512.

⁷⁰ Für die freundliche Auskunft dazu danke ich Herrn Prof. Dr. Hans Schmigalla in Rudolstadt.

⁷¹ Das umfassende und sehr gründliche vierbändige Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, Berlin 1994–2003, kennt ein entsprechendes Mundartwort nicht.

⁷² Vgl. SCHMIGALLA, Felsbänke (wie Anm. 2), S. 192.

iān oder mittelhochdeutsch *jān* beruhen. Die historische Tradierung und die sprachhistorischen Forschungen zeigen zuverlässig, dass es in altsächsischer und althochdeutscher Zeit keinen Wechsel zwischen den Phonemen /g/ und /j/ vor dem Vokal /a/ gegeben hat.

Es lässt sich bestenfalls eine Hypothese formulieren: Im Gebiet des heutigen Obersächsischen kann das weitverbreitet im deutschen Sprachraum dialektal existente *jān* auch am Oberlauf der Elbe in der Zeit nach der deutschen Besitznahme und Besiedlung bekannt gewesen sein. Es kann zur Bezeichnung einer Flussquerung – bei Vorhandensein der oben beschriebenen Bedingungen – verwendet worden sein. Ein Indiz dafür kann evtl. – muss aber nicht – sein, dass nach 1500 kanzleiseitig beim Bemühen um sprachliche Durchsichtigkeit das Hydronym *Gana* erstmals mit *j*-Anlaut erscheint, vielleicht begünstigt durch Anschluss an das auch dort damals durchaus mögliche und bekannte Mundartwort *jān* ‚Reihe; Gang‘.

Gestützt wird diese Hypothese von der Existenz des Mundartwortes durch einen realen Namen, nämlich durch den Namen *Rote Jabne* nordöstlich von Eilenburg zwischen Mulde und Doberschütz. Hier bietet der Altwegeverlauf einen Befund zusammen mit der 1758 auf dem Meilenblatt ausgewiesenen „Hainichen Furt“ die Möglichkeit, dass eine entsprechende breite Querung noch mit *jān* bezeichnet worden sein kann. Allerdings ist nicht mehr auszumachen, ob vielleicht schon ein germanisch **iān-/iani* zu slawisch **janb* o. ä. führte und dann schließlich als Lehnwort im örtlichen Dialekt als *jān* oder **jānə* fortlebte oder die Namengebung erst mit dem Erbwort aus dem Germanischen von deutscher Seite nach 930 erfolgte. Das feminine Genus von *die Rote Jabne* kann durch die primär auf die Querung der Mulde sich beziehende Furt (fem. Substantiv) bedingt sein.

Es ist jedenfalls nicht zu übersehen und bestimmt auch nicht zufällig, dass wiederum ein *Jahn*-Name und noch dazu lagemäßig in Nachfolge zu 1350 *Rudigene* an einer Furt durch einen Fluss vorkommt. Der Name *Rote Furt* lebt bis heute fort und ist z. B. auch auf der Karte des ADAC „Unser Sachsen“ eingetragen.

14. Wie ist das Gesamtergebnis als Resümee formulierbar?

Zuerst ist sicher zu betonen, dass die Klärung sprachhistorischer Gegebenheiten, Verhältnisse und Zusammenhänge mit Rückblick auf mehr als ein Jahrtausend und dazu nötige Erörterungen bis hin zu Beweisführungen nicht mit wenigen Worten abzutun sind. Bei dem Bemühen, die Ausführungen möglichst verständlich zu bieten, ist es dennoch zugleich nicht immer möglich, die für den Sprachhistoriker zu beachtenden sprachlichen Entwicklungen und lautlichen Veränderungsprozesse bis in alle Einzelheiten auszubreiten. Die jeweils erzielten Antworten zu den eingangs kurz erwähnten Fragen lassen sich als Ergebnisse kurz folgendermaßen umreißen:

- 1350 *Rudigene villa* in referentieller Kontinuität bis zum heutigen Ortsteilnamen *Rote Jabne* ist zwar aufgrund der nur vereinzelt Nachweise und der langen Spanne bis zum 19. Jahrhundert nicht ganz sicher erklärbar, lässt aber eine sprachgeschichtliche Verbindung zu altsächsisch, althochdeutsch *jāni* mit mundartlich beeinflusster Schreibung im zweiten Bestandteil <gene> als zutreffend beurteilen.⁷³ Damit ist ein sprachlicher Zusammenhang im weiteren Sinn zu den ebenfalls auf *jāni* beruhenden *Jena*-Namen gegeben. Das Zweitglied <gene> im Dorfnamen von

⁷³ Herrn Prof. Dr. Peter Wiesinger von der Universität Wien gebührt an dieser Stelle besonderer Dank für seine Bereitschaft zur Diskussion der gesamten Überlieferungsproblematik sowie für Hinweise zu ihrer sprachgeschichtlichen Bewertung.

1350 *Rudigene villa* und moderneres *Jahne* im Ortsteilnamen lassen sich als Hinweis auf eine in der Nähe befindliche Querung bzw. Furt durch die Mulde nördlich von Eilenburg verstehen.

- Die Neubenennung *Rote Jahne* macht *Jān* als Dialektwort für ‚breiten Gang, Reihe‘ auch für Nordwestsachsen wahrscheinlich bzw. setzt sogar das Wort in seiner Verwendung für eine besondere Querung/Furt als bekannt voraus.
- Der Gewässername *Jabna* für den bei Riesa mündenden kleinen Fluss mit seiner alten Form *Gana* und ebenso der etwas südlich vom Fluss gelegene Ort *Jahna* mit konsequenten *Gan*-Formen bis 1500 beruhen auf germanisch **Gana* oder **Ganaha*, altsächsisch überliefert als *Gana*. Der Gewässername ist sekundär auch auf den Ort übertragen worden. Das Hydronym *Jabna* und auch das Toponym *Jahna* haben jedoch keine direkten sprachlichen Beziehungen zu den *Jena*-Namen.
- Die nach der geologisch-geografischen Betrachtung der *Jena*-Namen einmal wieder ins Blickfeld gerückte *Gana*-Überlieferung hat zu einem auch sprachwissenschaftlich-namenkundlichen Erkenntnisgewinn geführt. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse zum Hydronym und auch zum Toponym *Jabna* konnten verifiziert und präzisiert werden. Ganz wesentlich hilfreich war dabei, die von Hans Schmigalla beschriebenen außersprachlichen Gegebenheiten einbeziehen zu können und so auch die Motive für die Namengebung in der Frühzeit zu erschließen.
- Der kurze Zufluss links zur Elbe mit Mündung bei Meißen und dem Namen *Jahnabach* bietet eine sehr wahrscheinlich erst nach 1500 aufgekommene Namensform. Vorher wurden zwei dortige Ortsnamen slawischer Herkunft im 16. Jahrhundert an den Namen *Jahna* angeglichen. Es bleibt dabei nur als Vermutung bestehen, dass eine vom Mündungsbereich des Baches in die Elbe hineinführende und erkennbare Ablagerung möglicherweise mit dialektalem *Jān* im Mittelalter bezeichnet wurde und dieses Lexem dann den Ausschlag gab, den kleinen Wasserlauf sowie die beiden Orte (mit zunächst ganz anderen Namen) anzuschließen und mit den Namen (Nieder-/Ober-) *Jahna* bzw. *Jahnabach* zu differenzieren. Beide Namen sind dann allmählich auch bei den Bewohnern in der Gegend akzeptiert worden. Insofern kann hier eine gewissermaßen sekundäre Verbindung zu den *Jena*-Namen zwar nicht bewiesen, aber auch nicht völlig ausgeschlossen werden.

Die historisch belegten sprachlichen Formen der *Jena*- und der *Jahna*-Namen und ihre Analyse in Verbindung mit den geologisch-geografischen Addenda aus einer Nachbarwissenschaft konnten die Klärung der sprachlichen Wurzeln voranbringen. Der historische Bogen spannt sich dabei über mehr als zwei Jahrtausende. Die Historiker werden die angestrebten Klärungen und Differenzierungen zwischen den Namen ebenso wie die Sprachforscher sicher als Anregung für weitere Untersuchungen zur Präzisierung der einen oder anderen Aussage verstehen.